

gang zeigt. Er wird auch als ein Blick der Liebe beschrieben, der nach allzu kurzer „Berührung“ mit dem Quell aller Liebe eine abgründige Sehnsucht hinterläßt.

Dort, wo auf solche Weise die „Ewigkeit im Augenblick“ erfahren wird, weiß der Mensch, daß es für ihn nicht das Höchste ist, *selbst* Gott zu erschauen, sondern *Sein* „Augen-Blick“ zu sein. In diesem „Augen-Blick“ wird er zugleich erschrocken und besiegelt inne, daß Gott wirklich *ihn* meint und sich *ihm* zusagt. Gottes „Augen-Blick“, auch wenn er in die dem Vorübergehen unterworfene Zeit ergeht, kennt von sich aus kein Ende, sondern *ist* schon Ewigkeit. Auf ihn ist jeder „Augenblick“ des menschlichen Lebens angelegt und ausgerichtet. In seinem Horizont erhält unser Thema: „Mein Leben – ein Augenblick“ seine eigentliche Dimension.

Liebe steigt „von oben“ ab

Hans Urs von Balthasar, Basel

An drei Stellen des Exerzitienbuches¹ steht diese auf den ersten Blick fremdländliche Wendung „de arriba“, jedesmal mit Bezug auf die Liebe Gottes selber, die von ihm (als dem Oben) zu uns absteigt, oder auf die Liebe des Menschen zu Gott, die nur dann lauter ist, wenn sie nicht von unten (wo der Mensch ist) zu Gott aufsteigt, sondern – bis zum Grund geläutert und durch die Einübung in die „indiferencia“ (Gelassenheit, Gleichmütigkeit) – in die von Gott absteigende Bewegung mit-einschwingt.

Zunächst die drei Stellen

Bei der ersten (Nr. 184) geht es wesentlich um die Standeswahl, also um die über die ganze Lebensform eines Christen entscheidende Wahl, möglicherweise, wenn die Standeswahl schon getroffen ist, um andere grundlegende Entscheidungen (etwa über die Verteilung und Verwaltung der eigenen Güter). Hierzu wird als erste (!) Regel aufgestellt: „daß jene Liebe, die mich bewegt, eine bestimmte Sache zu wählen, von oben herabsteige aus der Liebe Gottes,

¹ Von diesem Grundbuch christlicher Spiritualität existieren drei empfehlenswerte deutsche Übersetzungen; eine Wort-für-Wort-Übertragung (P. Knauer, Graz-Wien-Köln, Styria 1978); eine in sorgfältiger Sprachgebung (A. Haas, Freiburg, Herder,³1977); und die Übersetzung des Vf. dieses Artikels, die sich durch Sprachmächtigkeit auszeichnet (Einsiedeln, Johannes-Verlag ⁶1979).

dergestalt, daß der Wählende zuerst in sich spürt, wie die größere oder gerin-
gere Liebe für die Sache, die er wählt, einzig (eine solche) für seinen Schöpfer
und Herrn ist.“

Die zweite Stelle steht am Schluß der Betrachtung „Über die Erlangung der Liebe“ (Nr. 237): Nachdem man betrachtet hat, daß alles, was der Mensch be-
sitzt, Geschenk Gottes ist, in dem Er persönlich anwest und das ihn die ganze
„Mühsal“ der Heilsökonomie gekostet hat, soll man zuletzt „schauen, wie al-
les Gut und alle Gabe absteigt von oben herab, so wie auch meine beschränkte
Kraft von der höchsten und unendlichen oben herab; und so auch (unsere) Ge-
rechtigkeit, Güte, Frömmigkeit, Barmherzigkeit usf., wie von der Sonne ab-
steigen die Strahlen, vom Quell die Wasser usf.“

Die dritte Stelle steht in den Regeln über die Almosenverteilung (Nr. 338) und ist dort (genau entsprechend den 184–187 angeführten Regeln zur Wahl) das Erste und offenbar Wichtigste, worauf zu achten ist: „Erstens muß die Lie-
be, die mich bewegt und das Almosen geben läßt, von oben absteigen, von der
Liebe Gottes, unseres Herrn; dergestalt, daß ich zuerst in mir wahrnehme, wie
die mehr oder weniger große Liebe, die ich für die betreffenden Personen ver-
spüre, (eine solche) für Gott ist, und daß aus dem Grunde, weshalb ich sie mehr
liebe, Gott hervorstrahlt.“

Das Grundanliegen

Die Texte stehen alle drei an exponierter Stelle und verweisen auf ein Grund-
anliegen des Heiligen. Diesem Anliegen seien die folgenden drei Überlegungen
gewidmet.

I. Im Alten Bund wurde nach jahrhundertelanger Meditation über das Fak-
tum, daß der ewige Gott sich mit dem „Vöklein“ Israel eingelassen hat, als die
sich daraus für den Menschen ergebende Folgerung das Schema, das Hauptge-
bot formuliert: Alle Liebeskräfte des Menschen gehören immerfort Gott (Dt
6, 4 ff.), der sich – wie um die gleiche Zeit Hosea zuerst, dann die andern Pro-
pheten es aussagen – in seinem Bund als die reine, freie, absolute Liebe erwie-
sen hat, nicht als eine „Idee der Liebe“, sondern als die Liebe selbst.

Im Neuen Bund läßt sich eine ähnliche Meditation feststellen. Zweifellos
fordert der Jesus der Synoptiker zunächst den Glauben des Sünder oder des
Kranken, ja jedes Zuhörers ein, entsprechend dem, wie der Gott Abrahams
und Moses „Glaube“ als Hingabe an den Bundesherrn verlangte. Aber dieser
Glaube an Gott sollte ganz konkret als Glaube an Jesus als der konkreten Ge-
genwart Gottes geleistet werden; und wenn in Jesus Gott so einmalig da ist,
wenn sich gar Gottes Hingabe in der Kreuzeshingabe Jesu vollendet, muß dann
nicht Jesus im Hauptgebot eingeschlossen sein? Schon Paulus unterschreibt
handschriftlich den Ersten Korintherbrief mit dem zusammenfassenden, schon

aus der aramäischen und griechischen Liturgie bekannten Satz: „Wer den Herrn (gemeint ist Jesus) nicht liebt, sei im Bann“, er gehört nicht zu uns (1 Kor 16,22). Bei Johannes aber fordert Jesus mit dem Glauben auch die Liebe für sich ein. Ist er doch die einmalige, von Gott absteigende Liebe. „Wenn Gott euer Vater wäre, würdet ihr mich lieben, denn ich bin von Gott ausgegangen und gekommen“ (Joh 8,42), und „wer den Erzeugenden liebt, der liebt auch den aus ihm Erzeugten“ (1 Joh 5,1). So können Sätze Jesu mit der Wendung beginnen: „Wenn ihr mich liebtet“ (14,28), und noch direkter: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe“ (15,9). „Wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt, und auch ich will ihn lieben“ (14,21). „Wer mich aber nicht liebt, hält meine Worte nicht“ (14,24). „Der Vater liebt euch, weil ihr mich geliebt und weil ihr geglaubt habt, daß ich von Gott ausgegangen bin“ (16,27). Schließlich die unmittelbare persönliche und dreimalige Einforderung der – sogar „größeren“ – Liebe des Petrus, nicht als allgemeiner Liebe an Gott, sondern unterscheidend an „mich“ (21,15).

Diese Einforderung der gleichen Liebe zu Jesus wie zu Gott setzt jene absolute Durchsichtigkeit Jesu auf den Vater voraus, die das Johannesevangelium unablässig und allseitig darlegt. Deshalb wäre ein Verweis auf Jesu Ablehnung der Anrede „Guter Meister“ mit der Begründung „Gott allein ist der Gute“ (Mt 19,17) kein Einwand, denn hier wird das Mysterium der Transparenz Jesu offenkundig übersehen. Der johanneische Jesus kann sich in seiner Antwort auf die Liebe des Menschen ganz mit dem Vater identifizieren: „Wer mich liebt ..., zu dem werden wir kommen und Wohnung bei ihm nehmen“ (Joh 14,23). Wobei aber das Maß der Liebe des Menschen nicht ein anthropologisches und beliebiges ist, sondern an der Liebe Christi zu ihm gemessen wird. Das ganze „Hohelied der Liebe“ in 1 Kor 13 ist Beweis dafür: es ist ein Preis der vom Menschen geleisteten Agape, aber als der unbedingt von Gott in Christus geschenkten, „der mich geliebt und sich für mich dahingegeben hat“ (Gal 2,20). Das besagt, daß die vom Menschen zu Gott gehende Liebe keinesfalls nur „Eros“, sondern durchaus „Agape“ sein kann, als das vom Heiligen Geist in der Seele gewirkte lebendige Echo auf die absteigende Agape Gottes. Das Wort Pauli zeigt aber ferner, daß die Liebesforderungen des johanneischen Jesus solche des durch Kreuz und Auferstehung, also durch die johanneische „Erhöhung“ Hindurchgegangenen sind: sie setzen die „Liebe bis ans Ende“ (Joh 13,1) voraus, zu der die Fußwaschung nur der erste Auftakt war. Erst am Kreuz, wo der Sohn vom Vater „dahingegeben“ wird, ist Jesu Liebe ganz durchsichtig auf die absolute Liebe des Vaters (Joh 3,16; Röm 8,32) im Heiligen Geist (vgl. Röm 5,5).

2. Dagegen ließe sich ein Einwand erheben: Hat Christus nicht Gottes- und Nächstenliebe so unlösbar verbunden, daß die Nächstenliebe zum Kriterium

der Gottesliebe werden kann? Sagt das nicht die große Gerichtsparabel Mt 25, sagt es nicht schon das Gleichnis vom Samariter? Und ist der Weg über die explizite Bruderliebe nicht der anthropologisch normale Weg, die genannte Liebesförderung Jesu (wenigstens implizit) zu erfüllen? „Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er von Angesicht kennt, kann Gott nicht lieben, den er von Angesicht nicht kennt“ (1 Joh 4,20). Eine solche Bruderliebe aber braucht, so könnte man schließen, nicht „de arriba“ zu kommen. Doch hier wird man stutzig: kann Johannes das meinen? Kann sogar die Gerichtsparabel das meinen? Johannes sagt nur, daß die offenkundige Nichtliebe des Bruders mit Sicherheit auf eine Nichtliebe Gottes schließen läßt. Und anlässlich der Gerichtsparabel wird man auf die merkwürdigen Zusätze achten müssen: „Wer ein solches Kind *um meines Namens willen* aufnimmt, nimmt mich auf“ (Mk 9,37), „Wer euch einen Becher Wasser zu trinken gibt *auf meinen Namen hin*, weil ihr Christus angehört...“ (Mk 9,41): das scheint eine Ablösung der Nächstenliebe von einer effektiven Gottesliebe in Frage zu stellen. Und haben denn die Christen seit der zweiten Generation Christus von Angesicht gekannt? Ihnen ist das wundervolle, von Zärtlichkeit bebende Wort des Ersten Petrusbriefes zugebracht: „Ihn, den ihr liebt, ohne ihn je gesehen zu haben, für den ihr in einem jetzt nichtsehenden Glauben in unsäglicher und verklärter Freude aufjubelt...“ (1 Petr 1,8). Zweimal ist hier vom „Nichtsehen“ Christi die Rede, das aber weder die Liebe noch den freudigen, verklärten Glauben (beides ist so nah beisammen, daß es verschmilzt) hindert. Hier ist für die zweite und für alle folgenden Generationen die „johanneische Sehweise“ angesetzt: wer das Bild Jesu auch nur durch die Predigt, durch Betrachtung seiner Worte, Taten und Leiden aufnimmt, hat jene „nichtsehende“ Sicht, die in ihm die absolute Liebe erkennt oder errät, und von ihr her, „von oben“, kann seine Nächstenliebe bestimmt werden.

3. Paulus, Johannes, Petrus schreiben an Christen, die im Bild Christi Gottes Liebe erkannt haben und deshalb imstande sind, selber „de arriba“ zu lieben. Aber all die andern? Müssen sie sich nicht aus dem anthropologischen Kontext eine „Idee“ von dem, was Liebe ist, zurechtlegen, die sehr weit von der Liebe zur wirklich absoluten Liebe entfernt sein wird? Oder mit dem heiligen Franz: Viele lieben, aber wer liebt schon die Liebe?

Um darauf zu antworten, wird es gut sein, sich an den zweiten Text von Ignatius zu erinnern, in welchem nicht primär vom Menschen, sondern von Gott die Rede ist. Nachdem er (Nr. 238) gezeigt hat, welche Mühsal für Gott sowohl das Werk der Schöpfung wie das der Erlösung ist (come Dios trabaja y labora por mi en todas cosas criadas), läßt er (Nr. 237) betrachten, „wie alle Güter und Gaben herabsteigen von oben, etwa meine begrenzte Mächtigkeit von der höchsten und unendlichen von oben“, so daß geschaffene menschliche „Güte, Frömmigkeit, Barmherzigkeit“ wie die Strahlen von der Sonne, die Wasser

von der Quelle „absteigen“. Dieses (nur scheinbar neuplatonische, in Wirklichkeit zentral christliche) Bild lässt die menschlichen Ideen und Ideale von „Gerechtigkeit, Güte, Frömmigkeit, Barmherzigkeit“ als solche schon als Produkte einer absteigenden Bewegung Gottes (in der Mühsal und Kenose von Schöpfung und Erlösung) erscheinen. Demnach wäre es ganz falsch, der absteigenden Agape Gottes einen um jeden Preis aufsteigen wollenden Eros entgegenzustellen (etwa aufgrund des Aufstiegsschemas im platonischen Gastmahl); dieser angebliche Eros, der bei Augustinus durchgehend als „desiderium“, Sehnsucht des Herzens bezeichnet wird, trägt in sich das Kennmal der göttlichen Kenose: als Sehnsuchtsliebe ist sie ihrem eigentlichen Wesen nach nicht Besitzwille, sondern Wille nach Selbstentäußerung, sonst wäre der Mensch nicht Bild und Gleichnis Gottes, und dies auch in all denen, die den lebendigen Gott in Jesus Christus nicht kennen und vielleicht das Absolute im Entwerden und im Nirwana suchen, oder wie Goethe – zwischen heidnisch und christlich – aufsteigen möchte, „Bis zum Anschauen ewger Liebe / Wir verschweben, wir verschwinden“. – Obschon Gott „oben“ ist und der Mensch „unten“, bewegt sich doch seine Sehnsucht nach dem Absoluten sowohl natürhaft wie, tiefer, von der kenotischen Gnade getragen, „abwärts“, wie die Strahlen der Sonne, die Wasser der Quelle. „Et par en bas, c'est plus sûr“, („Und durch das Unten hindurch ist es sicherer.“) sagt die hl. Therese von Lisieux.

Nun versteht sich auch das Grundanliegen der Exerzitien, jene „indifferencia“ oder Ausrottung der „ungeordneten Neigungen“ zu erreichen, die nichts anderes sind als offenes oder verhülltes Machtstreben, Drang nach oben. Und dies, um der Grundtendenz sowohl Gottes wie seines Bildes, des Geschöpfes, freizulegen. Vom reinen „Wollen, was Gott will“ drängt der Heilige dann hin zum Wollen des konkreten Willens Gottes, nämlich der Angestaltung des Menschen an das Bild seines gekreuzigten Sohnes, aber dies immer „de arriba“: nicht durch ein machtmäßiges Greifen nach dem Kreuz, sondern im Geschehenlassen der Abstiegsbewegung Gottes, die durch Kenose, Gehorsam, Gewöhnlichkeit des Menschen hin zum Kreuz führt (Phil 2, 7f.). Diese absteigenden Strahlen sind schon die Verherrlichung des Urlichts, sie bedürfen keines Wiederaufstiegs, sondern sind, „zuunterst“ angelangt, im Zentrum des Lichts, weil der Vater immer schon ewige Selbstverstrahlung war, und Herrlichkeit und Verherrlichung in seinem gezeugten Sohn und im Hauch ihrer gegenseitigen Liebe.